

# Forschungslandschaft Soziale Arbeit Schweiz

## Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung

*Vor sieben Jahren wurde resümiert, dass in der Schweiz wenig in der Sozialen Arbeit geforscht werde und das Profil dieser Forschung unscharf sei. Aus hochschul- und bildungspolitischen Gründen hatten sich zudem zwei Konzepte von Forschung an Universitäten und Fachhochschulen herausgebildet, die gegeneinander ausgespielt wurden. Wie sieht die Situation heute aus?*



**Elena Wilhelm**  
\*1966

Dr. phil., dipl. Sozialarbeiterin. Professorin, Co-Leiterin Master-Studium und Stab Forschung und Entwicklung der Hochschule für Soziale Arbeit Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW. Schwerpunkte: Historisch-systematische Soziale Arbeit, Professions- und Wissenschaftstheorie.

elena.wilhelm  
@fhnw.ch

Im Jahr 2000 hat eine der beiden Autorinnen die Forschung in der Sozialen Arbeit in der Schweiz einer Sichtung unterzogen. Grundlage dieser Sichtung waren zwei Berichte des Schweizerischen Wissenschaftsrates über die Forschung in Sozialer Arbeit an den Universitäten und Fachhochschulen. Ergebnis dieser damaligen Sichtung war, dass die Vorstellung von Forschung in der Sozialen Arbeit sehr vage und diffus sei (vgl. Wilhelm 2000). So hat der Wissenschaftsrat im Kontext der universitären Forschung eine Untersuchung über „Die Sozialgeschichte des Radios“ ebenso zur Forschung im Kernbereich der Sozialen Arbeit gezählt wie „Die Sozialepidemiologie alkoholbezogener Straßenverkehrsunfälle junger Erwachsener“ oder

„Die Entwicklung der Traumaktivität im zweiten Lebensjahrzehnt“. Im Bereich der Forschung an den Fachhochschulen wurden zum größten Teil Evaluationen, Bedarfsabklärungen und Entwicklungen von Instrumenten und Methoden für die Praxis ausgemacht. Deren wissenschaftliche Güte wurde allerdings vom Wissenschaftsrat in Frage gestellt und die „angewandte Forschung“ an den Fachhochschulen wurde gegen die Grundlagenforschung an den Universitäten ausgespielt.

## Neuere Entwicklungen

Hat sich das Profil der Forschung in der Sozialen Arbeit in den vergangenen acht Jahren insgesamt geschärft? Hat sich die Forschung in konkurrierender Weise in eine angewandte Forschung und eine Grundlagenforschung auseinander entwickelt? In welchen Themengebieten wird überhaupt geforscht und welche Bedeutung spielt die Forschung in der Ausbildung an Universitäten und Fachhochschulen? Diese Fragen wollen wir für die beiden universitären Institute sowie die fünf deutschsprachigen Fachhochschulen für Soziale Arbeit in der Schweiz problematisieren.<sup>1</sup>

## Geschärfte Profile

Die beiden Zugänge der „universitären Grundlagenforschung“ und der „anwendungsorientierten Forschung an Fachhochschulen“ wurden seither tatsächlich bekräftigt und ausdifferenziert: Die beiden universitären Institute legen ihren Fokus eher auf die klassische Wissensproduktion im Sinne der „Wahrheitsfindung“. An den Fachhochschulen hat sich ein Ansatz konsolidiert, der mit dem Doppelbegriff „Forschung und Entwicklung“ den Schwerpunkt auf die „Nützlichkeit“ und „Anwendbarkeit“ der Forschung legt. Allerdings lassen sich diese beiden Zugänge nicht scharf trennen und an beiden Orten werden diese zu Recht und notwendigerweise überschritten.

Die „klassische“ Forschung zielt auf die theoretisch und methodologisch begründete Entwicklung von generalisierbarem Wissen, das einen Anspruch auf Gültigkeit hat. Über den Anspruch dieser Gültigkeit entscheidet die „Scientific Community“. Dies wird auch „Modus 1“ der Wissensproduktion genannt. Im Zentrum stehen Erkenntnisprobleme.

Demgegenüber hat sich ein Zugang immer mehr ausdifferenziert, in dem für die Praxis der Sozialen Arbeit Erkenntnisse zu einem definierten und eingegrenzten Handlungsproblem erzeugt werden, die einen Anspruch auf Nützlichkeit und Anwendbarkeit haben und neue Problemlösungen ermöglichen. Die für solche Entwicklungen notwendigen Wissensgrundlagen werden dabei häufig im so genannten „Modus 2“ produziert. Dieser Modus stellt sich ein, wenn Wissen im Kontext der Anwendung gemeinsam mit den sich dort befindenden Akteurinnen und Akteuren erzeugt wird (= Transdisziplinarität). Der „Modus 2“ zielt damit primär auf die Bearbeitung von Hand-



**Myriam Rutschmann**  
\*1969

Lic. phil. I, Primarlehrerin. Wissenschaftliche Assistentin am Pädagogischen Institut der Universität Zürich, Lehrstuhl Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Sozialpädagogik. Schwerpunkte: Professionalisierungsgeschichte und -theorie der (Sozial)Pädagogik, Geschlechterforschung.

mrutsch  
@paed.uzh.ch

**Stichworte** Forschung in der Sozialen Arbeit in der Schweiz, Forschungsmodelle, Verbindung von Forschung und Lehre, Verhältnis von Unis/FHs.

**Nutzen** Übersicht über die Entwicklung der Forschungslandschaft, der Orte der Forschung sowie der Forschungskonzepte in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung der Frage der Verbindung von Forschung und Lehre.

**Das Wichtigste in Kürze** Die Forschung hat in den letzten zehn Jahren einen Aufschwung erlebt. Universitäten und Fachhochschulen ergänzen sich in ihren jeweils vorwiegenden Paradigmen. Thematisch besteht die Soziale Arbeit aber aus kaum systematisierten Anhäufungen von empirischen Beobachtungen und Praxisempfehlungen. Dennoch ist die Herausbildung von Forschungszusammenhängen zu beobachten.

lungsproblemen und über den Anspruch der Nützlichkeit entscheidet die „Professional Community“. Wichtige Impulse und Grundlagen zu dieser Debatte lieferte die wissenschaftstheoretische Publikation „The New Production of Knowledge“ (vgl. Gibbons et al. 1994).

An der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW wurde für diesen spezifischen Zugang der Wissensproduktion ein eigenes Modell einer „kooperativen Wissensbildung“ als Grundlage von sozialen Innovationen entwickelt (vgl. Gredig 2005; Hollenstein/Sommerfeld/Baumgartner 2007, Sommerfeld/Hüttemann 2007). Leitend bei diesem Modell ist der Gedanke, dass das Erfahrungswissen der beteiligten PraktikerInnen in Kombination mit dem wissenschaftlichen Wissen der beteiligten WissenschaftlerInnen für die Praxis genutzt werden kann. Dieser Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkt der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW ist zugleich die Grundlage des konsekutiven Masterstudiums in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt „Soziale Innovation“ (vgl. Forrer Kasteel/Wilhelm 2007).

### Herausbildung von Schwerpunkten

Thematisch allerdings besteht die Soziale Arbeit in der Schweiz im Moment aus noch wenig organisierten und systematisierten Anhäufungen von empirischen Beobachtungen, rohen Ergebnissen und Praxisempfehlungen. Dennoch ist die zögerliche Herausbildung von Forschungszusammenhängen und damit auch von Zusammenhängen des Diskurses und der Theoriebildung zu erkennen. Die Forschung zieht damit sozusagen der Praxis nach und konturiert sich zunehmend über eindeutige Gegenstandsbereiche, die in der Praxis als solche seit langem existieren.

An den universitären Instituten wird gegenwärtig in folgenden Themenbereichen geforscht: Jugendhilfe (vor allem Kindertagesbetreuung, Pflegekinderwesen und Schulsozialarbeit), Sozialpolitik, Abweichendes Verhalten und Strafvollzug, Armut und Sozialhilfe, Partizipation, fa-

miliale Lebensformen, Geschlechterforschung, Sozialisation, Religion, Migration sowie Gesundheit. Es wird sowohl so genannte Grundlagen- als auch Auftragsforschung betrieben, wobei der Anteil der Grundlagenforschung der größere ist. Zur Grundlagenforschung zählen Projekte, die primär wissenschaftsimmanente Zwecke befolgen. Dazu gehören einerseits selbst initiierte Forschungsprojekte, die z.T. über Drittmittel (z.B. Schweizerischer Nationalfonds, SNF) finanziert werden und andererseits Qualifikationsarbeiten der wissenschaftlichen Assistenten und Oberassistentinnen der jeweiligen Lehrstühle. Die Universitäten führen aber auch Forschungsprojekte im Auftrag von Institutionen und öffentlichen Verwaltungen durch. Dabei werden vorwiegend Erkenntnis- und/oder Handlungsprobleme der Praxis sowie Evaluationen sozialpädagogischer/sozialarbeiterischer Projekte durchgeführt, wobei auch hier eine gegenstandsverankerte Theoriebildung nicht ausgeschlossen ist.

An den Fachhochschulen wird geforscht in den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe, Schulsozialarbeit, Jugend und junge Erwachsene, Menschen mit chronischen Krankheiten (insbesondere HIV/AIDS), Migration, Behinderung, Armut, Erwerbslosigkeit und Sozialhilfe, Sucht und Kriminalität. Dabei liegt der Hauptfokus auf der Adressaten- und Bedarfsforschung, der Evaluations- und Wirkungsforschung sowie der kooperativen Entwicklung von Konzepten und der Implementation von Angeboten in der Praxis der Sozialen Arbeit. Der größte Teil der Projekte ist Auftragsforschung. An der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz sind von insgesamt 77 im Jahr 2006 durchgeführten Forschungs- und Entwicklungsprojekten 70 Prozent Aufträge aus der Praxis und 30 Prozent sind selber initiierte Forschungen mit Drittmittelunterstützung von Forschungsförderagenturen, wie beispielsweise dem Schweizerischen Nationalfonds oder der Förderagentur für Innovation (KTI). Sowohl an den Universitäten als auch an den Fachhochschulen zeigt sich also eine gro-

ße Bandbreite von Forschungsthemen, die sich allerdings nicht wesentlich voneinander abheben. Die Differenzierung der Forschung und Entwicklung an den beiden Orten vollzieht sich eher über das Erkenntnisinteresse und die Forschungsansätze, als über die Gegenstands- und Themenbereiche. Es ist zu erwarten, dass sich im Zuge der Profilbildung in den Masterstudiengängen eine vermehrt aufeinander bezogene Forschungskultur sowie eine Konsolidierung der Themenschwerpunkte herausbilden wird.

### Forschung und Ausbildung: Untrennbar miteinander verbunden

An den Universitäten nimmt die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses einen zentralen Stellenwert ein. Damit dies gelingen kann, ist es unabdingbar, dass Forschung ein integrativer und selbstverständlicher Bestandteil der wissenschaftlichen Ausbildung ist (vgl. Lüders/Rauschenbach 2001, S. 571). Am Pädagogischen Institut der Universität Zürich lernen die StudentInnen im Bachelorstudium in den einführenden Methodenkursen und den dazugehörigen Übungen die erkenntnistheoretischen, methodologischen und methodischen Grundlagen qualitativen, quantitativen und historischen Forschens. Die darauf folgenden Forschungsseminarien im Bachelor- und die anschließende zweisemestrige Forschungswerkstatt im Masterstudium dienen einerseits der Vertiefung der Forschungsgrundlagen und andererseits der Weiterqualifikation „unter den Ernsthaftigkeitsbedingungen der Durchführung eigener Fallstudien und Forschungsprojekte“ (vgl. Riemann 2003, S. 68). Auch außerhalb dieser spezifischen Forschungskurse wird der Inhalt der jeweiligen Module mit aktueller Forschung zum Thema verknüpft und so die Integration von Forschung in die universitäre Lehre gewährleistet. Des Weiteren haben die Studentinnen und Studenten die Möglichkeit, in laufenden Forschungsprojekten des Lehrstuhls mitzuarbeiten und/oder ihre Masterarbeit innerhalb eines dieser Projekte zu verfassen.

Wie sieht die Integration der Forschung in die Lehre an den Fachhochschulen aus? Auf die Frage, ob PraktikerInnen in der Sozialen Arbeit Forschungskompetenz brauchen, gibt es im derzeitigen Theoriediskurs zwei sehr unterschiedliche Antworten (vgl. *Forrer/Kasteel/Parpan/Wilhelm 2007*). VertreterInnen des Modells der „wissenschaftlich ausgebildeten Praktikerin“ postulieren die Notwendigkeit der Vermittlung von Forschungskompetenz auch für künftige PraktikerInnen. Diese sei notwendig, damit Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen unter Bedingungen der Unsicherheit fallspezifisch-situatives Wissen ad hoc erzeugen können. Auf der Grundlage dieses Professionsmodells erhält das Einüben in Methoden der Sozialforschung einen zentralen Stellenwert.

VertreterInnen des derzeit prominenten Modells „Evidence-Based Social Work“ sind hingegen der Meinung, dass Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen keine Forschungskompetenz brauchen (vgl.

z. B. *Howard/Allen-Meares/Ruffolo 2007*). Sie erteilen dem Modell des „wissenschaftlich ausgebildeten Praktikers“ eine rigorose Absage. An die Stelle der Forschungskompetenz setzen sie die Informationsrecherchekompetenz („Information Literacy“). PraktikerInnen müssen nicht selber fallspezifisches Wissen erzeugen können, sondern lediglich fähig sein, die richtigen Informationen in Manualen und Datenbanken abzurufen. Die Bezugnahme auf „Information“ anstatt auf „Wissen“ vermag jedoch unseres Erachtens der Komplexität heutiger Wissensgesellschaften nicht mehr Rechnung zu tragen. Wissen ist weit mehr als Information. Wissen kann nicht in Manualen und Datenbanken aus- und eingelagert werden, wo es dann einfach im gegebenen Fall aufgesucht wird. Wissen ist mehr, als aus einer Datenmenge jene Daten herauszufiltern, die Informationswert haben. Wissen ist Voraussetzung um zu erkennen, zu verstehen und zu begreifen. Berufsfähigkeit in der Sozialen Arbeit kann nur

über eine enge Verschränkung von Lehre, Forschung und Berufspraxis erreicht werden, über die sich im Laufe des Studiums ein professioneller Habitus herausbildet. Aus diesem Grund brauchen auch PraktikerInnen eigene Forschungskompetenz sowie selbstverständlich auch die Kompetenz, Forschung „abrufen“ und verstehen zu können.

An der Hochschule für Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz machen forschungsorientierte Module deshalb sowohl im Bachelor- als auch im Masterstudium einen sehr gewichtigen Anteil aus. Im Masterstudium der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW werden die wissenschaftstheoretischen und methodologisch-methodischen Grundlagen in zwei Modulen vertieft. Eine umfangreiche Forschungswerkstatt bietet den StudentInnen ein Forum, in dem sie einem Erkenntnisproblem nachgehen und sich unter kompetenter Anleitung mit der Anwendung verschiedener Forschungsmethoden und der Entwicklung von Erkenntnis vertraut machen können. In dem auf die Forschungswerkstatt folgenden Projektpraktikum schließlich wenden sie ihre Forschungskompetenz in der Praxis an und nutzen diese für die Gestaltung eines forschungsbasierten Innovationsprozesses in der Praxis.

Während die Universitäten also primär wissenschaftlichen Nachwuchs ausbilden, geht es an den Fachhochschulen vorwiegend darum, SozialarbeiterInnen auszubilden, die fähig sind, forschungsbasierte Innovationen in der Praxis zu initiieren und zu gestalten. Mittlerweile ist, so haben wir gesehen, die Forschungsorientierung der Sozialen Arbeit an den Universitäten und an den meisten Fachhochschulen eine Selbstverständlichkeit. Es ist zu erwarten, dass die fundierte forschungsbezogene wissenschaftliche Ausbildung auch der künftigen Herausbildung einer zusammenhängenden Forschungskultur, der Konsolidierung der Forschungsthemen sowie der Herausbildung von Forschungsschwerpunkten förderlich sein wird. In diesem Sinne blicken wir gespannt in die Zukunft.

#### Literatur:

**FORRER KASTEEL, ESTHER/PARPAN BLASER, ANNE/WILHELM, ELENA**

Vom „Scientist-Practitioner“ zum „Information Scientist“? IN *Sommerfeld, P./Hüttemann, M. (Hrsg.)* *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis.* Verlag Schneider Hohengehren. Baltmannsweiler 2007, S. 148-172.

**FORRER KASTEEL, ESTHER/WILHELM, ELENA**

Soziale Innovation durch kooperative Wissensbildung. IN *SozialAktuell*, 2007, H. 6, S. 30-31.

**GIBBONS, MICHAEL/LIMOGES, CAMILLE/NOWOTNY, HELGA/SCHWARTZMAN, SIMON/SCOTT, PETER/TROW, MARTIN**

The New Production of Knowledge: The Dynamics of Science and Research in Contemporary Societies. London 1994.

**GREDIG, DANIEL**

The Co-evolution of Knowledge Production and Transfer: Evidence-based Intervention Development as an approach to improve the impact of evidence on social work practice. IN *Sommerfeld, P. (Hrsg.):* *Evidence-Based Social Work – Towards a New Professionalism?* Bern/Berlin 2005 S. 173–198.

**HOLLENSTEIN, LEA/SOMMERFELD, PETER/BAUMGARTNER, EDGAR**

Das Forschungsprogramm „Evidence-Based Intervention Development“ (EBID) – Professionalisierung durch kooperative Wissensbildung. IN *Soziale Innovation* 2007, 2. Jg., S. 8-19.

**HOWARD, MATTHEW OWEN/ALLEN-MEARES, PAULA/ RUFFOLO, MARY C.**

Teaching Evidence-Based Practice: Strategic and Pedagogical Recommendations for Schools of Social Work. IN *Research on Social Work Practice* 2007, 17. Jg., H. 5, S. 561-568.

**LUEDERS, CHRISTIAN/RAUSCHENBACH, THOMAS**

Forschung: sozialpädagogische. IN *Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.):* *Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik.* Luchterhand 2001, S. 562-575.

**RIEMANN, GERHARD**

Forschungswerkstatt. IN *Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.):* *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung.* Opladen 2003, S.68-69.

**SOMMERFELD, PETER/HÜTTEMANN, MATTHIAS (HRSG.)**

Evidenz-basierte Soziale Arbeit: Nutzung von Forschung in der Praxis. Baltmannsweiler 2007.

**WILHELM, ELENA**

Sozialarbeit/Sozialpädagogik: eine Disziplin ohne konsolidierte Forschungskultur? *Bemerkungen über Forschungsdiskurs, Forschungspolitik und Forschungslandschaft in der Schweiz.* IN *Sozial Aktuell* 2000, 32. Jg., H. 3, S. 27–37.